

Gemeinde = Blatt.

Her ausgegeben für die Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Commitee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbe-
stellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. M.
Adelberg, Watertown, Wis.

7. Jahrg. No. 13.

Watertown, Wis., den 1. März 1872.

Lauf. No. 145.

(Vom Verfasser dem Gemeindeblatt eingesandt.)

Die Sage von der heiligen Veronika.

Seht, wie dort durch Stons Straßen blutig bleich ein Wand-
rer leucht,
Zwischen rohen, harten Treibern, von der Bürde tief gebeugt!
Schauet nur, und schauet wieder! Denn es ist kein Alltags-
bild,
Es ist keines Sünders Ahre, die dem Auge dort entquillt!
Seine schwere, graue Bürde trägt er nicht aus eigner Schuld,
Und die mordvergügte Menge kennt von ihm nur Lieb' und
Guld!

Nein, für wahr, nur uns're Krankheit schuf die Bürde, die er
trägt!
Nichts als mein' und deine Sünde schwingt die Weisel, die ihn
schlägt!

Zion's Töchter folgen weinend, klagen laut sein hart Gesicht,
Ihre Herzen rührt sein Glend, rührt des Auges Trauerblut.
Ist es nicht auch zum Erbarmen? Macht das nicht den Jam-
mer voll?
Tragen muß er selbst das Fluchholz, das ihn baldigt tragen
soll!

Seht, da schwanke seine Knie, auf den Boden sinkt er hin!
Aber ohne all' Erbarmen ist der Treiber roher Sinn!

Flüche, Schläge sind das Laßal, das den Jammer ihm ver-
süßt,
Während sich von seinem Antlitz tropfenweis der Schweiß er-
gießt.

Schaut, da naht von Zion's Töchtern eine mit gerrih'nem
Herz!
Gerne möchte sie ihm helfen, lindern seinen großen Schmerz,
Zitternd reicht sie ihm ein Tüchlein, daß er trockne seinen
Schweiß.

Dankend nimmt der Herr die Gabe, drückt darin sein Antlitz
heiß.

Aber wie erstaunt ihr Auge ob dem wundervollen Lohn!
Im zurückgegebenen Tüchlein zeigt sein Bild des Menschen
Sohn!

Nichts von allem wär ihr lieber, was die Erd', der Himmel
hegt,

Als das martersöhne Bildniß dessen, der das Fluchholz trägt.
Daß er's auch für sie getragen, spricht sein liebedoller Blick,
Tröstet sie mit sel'ger Hoffnung auch im herbsten Mißgeschick.

Hättest du nicht gern ein Tüchlein, wie's die Sage sinnig
nennt?
Reich' ein Herz jenem Wand'rer, das vor Liebe zu ihm
brennt!

Er wird es mit Wandern schmücken, mit dem martersöhnen
Bild.

Daß es nimmer dürfe zagen, ob es Lust, ob Leid es füllt.

Immer wird es dich erinnern an das Kreuz, das ihn gedrück't.
Das er auch für dich getragen: daß du's glaubest unverrück't.

S. H.

(Für das „Gemeindeblatt“ von I.)

„Stellet euch nicht dieser Welt gleich!“

(Römer 12, 2.)

III.

Freuet euch in dem Herrn allewege! (Phil. 4, 4.)

Manchem möchte es wunderbar, weil ganz un-
nötig, vorkommen, wenn Gottes Wort uns an
manchen Stellen, und so z. B. in der eben ange-
führten, zur Freude und zwar zur beständigen
Freude ermahnet. Denn jeder Mensch will sich ja
schon von selbst am liebsten freuen; jeder strebt
schon von Natur danach, sich ein möglichst sorgen-
freies und fröhliches Leben zu verschaffen, mag nun
auch der Eine hierin, der Andere darin seine Freude
suchen und finden. Aber Gott will uns eben durch
solche Stellen seines Wortes zeigen, daß es auch
sein guter, gnädiger Wille ist, daß wir Menschen
uns freuen. Zu diesem Zwecke giebt er uns ja auch
in diesem Jammerthale so manches, das an und
für sich nur erfreuen und fröhlich machen kann.
Auch die Begebenheiten, die man gewöhnlich als
besondere Gelegenheiten und Anfordrungen zur
Freude anseht, giebt er uns dazu, z. B. Hochzeit-
ten, Kindtaufen und der jährlich wiederkehrende
Geburtstag oder die Familienfeste. Bei solchen
Gelegenheiten dürfen und sollen wir uns also auch
freuen, ja, auch besonders freuen: das ist
Gottes Wille.

Aber nicht jede Freude bei solchen Gelegen-
heiten ist Gott gefällig. Freuen darf und soll man
sich, sagt er; aber er sagt uns auch zugleich, wie
unser Freude beschaffen sein muß,
wenn sie ihm gefallen soll. In dem obigen Spru-
che sagt er, daß wir uns allewege „in dem
Herrn“ freuen sollen. Nur das ist die Weise,
sich zu freuen, die Gott uns erlaubt, weil wir allein
bei dieser Weise der Freude seine Kinder sein und
bleiben und ein gutes Gewissen, den Grund und
die erste Bedingung aller wahren Freude, behalten
können.

Wie freut man sich denn aber ge-
wöhnlich, namentlich bei den obengenannten
und ähnlichen Gelegenheiten? Gewöhnlich steht
man solche Festlichkeiten als gute Gelegenheiten an,
sich einmal in seinem Staat und Reichthum sehen
zu lassen, der Fleischelust zu fröhnen, übermäßig
zu essen und namentlich zu trinken, unflätige oder

doch ganz ungesalzene Witze vom Stapel zu lassen,
unzüchtige Spiele und Tänze aufzuführen u. dgl.
Alle diese Sachen entschuldigt man dann mit der
Redensart: „Es ist ja heute Hochzeit! Man muß
sich doch dann und wann auch einmal freuen!“ So
feiert die Welt ihre Familienfeste, so freut sie
sich. Aber, leider, steht es bei vielen, die sich Chris-
ten nennen, genau so oder doch nicht viel besser,
ja bei manchen wohl noch schlimmer als bei vielen
ehrbaren Weltkindern. Wir haben manche Ge-
meindeglieder, die bei solchen Festlichkeiten in ihrer
Familie nur mit Widerstreben und nur deshalb
weil sie eben nach ihrer Meinung doch der Leute
wegen nicht gut anders können, darangehen, den
Pastor oder den Lehrer oder einen christlich gesinn-
ten Verwandten und Nachbar einzuladen, oder die
ohne irgendwelche Rücksicht auf Zustand und Schick-
lichkeit jene gar nicht einladen, oder sich sehnen und
diese Sehnsucht auch manchmal ganz deutlich sehen
lassen, daß doch der eingeladene und gekommene
Pastor u. dgl. recht bald sich wieder entfernen möge,
und alles dieses bloß deshalb, weil sie selbst wissen,
daß es bei ihnen bei dergleichen Gelegenheiten nicht
hergeht, wie es bei Christen hergehen sollte. Vor
dem allwissenden Gott freilich scheuen sich diese kurz-
sichtigen Menschen nicht, aber desto mehr vor ihrem
Pastor und allen redlichen Christen, weil sie eben
Fenchler sind, die keine wahren Christen sein,
sondern nur solche scheinen wollen. Nament-
lich bei den Hochzeiten geht es oft ganz heid-
nisch her. Die werden am liebsten bis tief in die
Nacht hinein, ja wohl bis zum Ende der Nacht
ausgedehnt, sicherlich in den allermeisten Fällen
nicht aus Liebe zum Licht und insofern man ein
Kind des Lichtes ist, sondern aus Liebe zur Finster-
nis und insofern man ein Kind der Finsternis ist.
Und ist nur erst der Pastor und mit ihm dieser und
jener ernste Christ, gewöhnlich Murrtopf und Pie-
tist geheissen, fort, dann geht es erst „lustig“, „wie
auf einer Hochzeit“ her. Am nächsten Morgen
geht man dann mit dem elendesten Gefühle leiblich
und geistlich, mit einem sogenannten „Kajenjam-
mer“ jeder Art heim. Und das nennt man ein
Fest, einen besondern Freudentag! Ein Fest, ein
Freudentag im wahren Sinne des Wortes sollte
doch ein Licht sein in diesem dunklen Thranenthale,
ein Ereignis, an das man stets mit Freude und
gutem Gewissen zurückdenken, von dem man mit
Ehren seinen Kindern und jedermann erzählen

könnte. Sind aber z. B. die Hochzeiten, die man gewöhnlich, und zwar wie so eben der Wahrheit gemäß geschildert, feiert, solche Feste und Freudentage? Muß man sich ihrer nicht vielmehr schämen? Wie viele Eltern könnten mit gutem Gewissen ihren Kindern das Hochzeitsfest jener und die Kindtaufsfeierlichkeiten dieser schildern und ihnen als Vorbilder hinstellen? Das ist aber nur wiederum ein deutlicher Beweis dafür, erstens, daß die Welt sich nicht freut, wie es Gott gefallen kann, und zweitens, daß gar viele, die sich Christen nennen, nichts als Weltkinder, ja, schlimmer als diese, nämlich Heuchler sind.

Wie feiern denn aber Christen solche Familienfeste? Wie Christen und deshalb im geraden Gegensatz zur Welt. Ein Christ ist ja fürwahr nicht, wie man oft sagen und schimpfen hört, ein mütterlicher Sauertopf, der sich selbst und andern keine Freude gönnt. Gerade zu Christen ist jenes Wort geredet: „Freuet euch in dem Herrn allewege!“ Und einem Christen, insofern er ein Christ ist, ist es die größte Lust, seine einzige Aufgabe, ja, sein Leben selbst, so zu sein und so zu handeln, wie sein Gott und Heiland es haben will. Er freut sich deshalb auch, ja, er ist der einzige Mensch, der sich eigentlich freut und freuen kann, da er allein durch den Glauben an Christi Blut und Gerechtigkeit ein gutes Gewissen, die Grundlage aller wahren Freude, hat. Er freut sich nach dem Worte Pauli allewege, an allen Orten und zu allen Zeiten, wenngleich oft die Freuden Sonne, die ihm im Glauben scheint, durch dicke Wolken der Aufsehung und sonstiger Trübsal ihm ziemlich verdunkelt wird; denn ein Christ sein und sich seines Heilandes freuen, kann nicht von einander geschieden werden. Ein wahrer Christ freut sich auch bei besonderen Gelegenheiten besonders; z. B. bei Hochzeiten und Kindtaufen. Wie er sich überhaupt dieses Lebens als der Gnadenzeit und aller irdischen Gaben als Gnadengeschenke und Liebesbeweise seines himmlischen Vaters freut, so freut er sich auch bei jenen Gelegenheiten besonders, weil er sie als solche Zeitpunkte ansieht, da Gott ihm oder seinen Mitchristen besonders seine Gnade wiederfahren läßt.

Aber er freut sich dann auch, so weit er ein Christ ist, in der rechten Weise. Er läßt in jenem Spruche Pauli nicht etwa, wie die Weltkinder und Scheinchristen, die Worte: „im Herrn“ aus oder unbeachtet, sondern dies: „im Herrn“ ist ihm die Hauptsache dabei. Könnte er sich nicht im Herrn freuen, so könnte er sich überhaupt nicht freuen. Das weiß er. Freut man sich aber im Herrn, so ist man von Herzen fröhlich, ist und trinkt, ist freundlich, macht wohl hie und da auch einen Spaß mit, sieht auch nicht scheel, wenn andere, zumal das junge Volk, in nicht mißgeziemender Weise fröhlich sind — aber alles dieses so, daß man zu jeder Stunde und Minute ein andächtiges Vaterunser beten oder dem Herrn seine Seele zum Sterben befehlen könnte, kurzum so, daß man stets im Herrn, mit ihm im Glauben verbunden ist und den heil. Geist durch keine muthwillige, wissentliche Sünde betrübt. Dabei braucht man nicht immer Bibelworte im Munde zu führen und gesalbt zu reden. Im Gegentheil kann man sehr oft einen Heuchler daran erkennen, daß er stets seine Gottesfurcht und Frömmigkeit auf der Zunge

trägt. Aber die rechte Herzensstellung, das Sein im Herrn, der wahre Glaube muß da sein und im Herzen herrschen. Dann macht sich alles Andere von selbst. Dann geht man nicht zu weit in seiner auch leiblichen Fröhlichkeit, verlegt nicht stets, namentlich auch im Reden, die Liebe und die Zucht, das 8. und 6. Gebot, wie das sonst bei dergleichen Gelegenheiten stets vorkommt.

So macht es ein Christ, so weit er nämlich ein Christ ist; das ist das Ziel, dem er stets nachjagt. Leider gelingt ihm das hier auf Erden nie völlig, wegen seines alten Adams, den er bis zu seinem seligen Ende mit sich herumschleppen muß, und der kein Paar besser ist, als der anderer Leute und namentlich der Weltkinder. Er wird sich freilich noch oft ertappen, daß er nicht so gehandelt hat, wie er hätte sollen, und wie er nach seinem neuen Menschen auch handeln wollte und will; und das auch bei solchen Festlichkeiten. Aber bei solchen Entdeckungen ist er nicht gleichgültig. Es thut ihm von Herzen leid, und er hat nichts eiligeres zu thun als sich in Christi Wunden Vergebung auch für diese Sünden, die ihn an und für sich in die Hölle brächten, zu holen. Er nimmt sich auch fest vor, daß durch Gottes Gnade solche Fehler nicht wieder vorkommen sollen, bittet den heil. Geist um seinen Beistand dazu und nimmt sich nun auch sorgfältigst in Acht und meidet jede Gelegenheit zur Sünde. Er geht deshalb z. B. wenn er ein Gast bei dem Feste ist, zur rechten Zeit nach Hause, um des Guten nicht zu viel zu thun, den gehörigen Schlaf zu haben und den nächsten Tag mit erfrishten Kräften an seinen Beruf gehen zu können; oder ist er Gastgeber, vielleicht Hochzeitsvater, so hält er das Fest nicht zu lange, fängt lieber morgens in aller Frühe an, als daß er namentlich das junge Volk die ganze Nacht schwärmen läßt. Und dabei kümmert er sich nicht um das Urtheil der Leute, nämlich der Weltkinder und Scheinchristen. Mögen die ihn für einen Frömmel oder für einen Weizhals ansprechen, das ist ihm einerlei; wenn er nur ein gutes Gewissen hat. Aber das ist das Unglück bei so vielen Christen — und wer von uns müßte nicht darin auch über sich selbst klagen? — daß man nämlich so feig ist dem Urtheil und Gerede der Leute gegenüber. Wie mancher mag schon vorher Gewissensbisse haben, wenn er ein solches Fest anordnet oder dazu eingeladen wird, da er weiß, daß er sich sicherlich wieder versündigt wird, wenn er es macht wie sonst und wie andere. Aber er hat nicht den Muth, sich fest vorzunehmen, mit Gottes Hilfe es anders zu machen, und dann auch diesen Entschluß ohneanken durchzuführen; dem er könnte ja für einen Sonderling angeschrien werden. Da kann er sich dann vorher nicht auf das Fest freuen, auf demselben auch nicht, falls es ihm nicht unglücklicherweise gelingt, sein Gewissen namentlich durch unnüßiges Trinken zu übertäuben; und nachher kann er auch nur mit Gewissensbissen und Scham auf das Fest zurückblicken. Lasset uns deshalb alle stets und besonders bei solchen Gelegenheiten Gott herzlich bitten, daß er uns stets Luther's Auslegung des 1. Gebotes vor Augen und im Herzen erhalten wolle: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten.“

Eine Geschichte aus unserer Mitte.

Für das Gemeinde-Blatt erzählt

von
S a s s a.

(Schluß.)

„Es ist leider Gottes so,“ stimmte der Pastor mit einem schweren Seufzer bei, „wie Ihr sagt, und Ihr werdet Euch denken, daß ich früher schon so mit Hecht gesprochen und gehandelt hätte, wenn ich gewüßt, wie die Sachen standen. Aber seht, das ist das Traurige auch wieder hierbei, daß es unter uns Christen so sehr an Muth und Wahrheit fehlt. Wer hat je, wie Ihr selbst bekennet, — ich meine die anderen Vorsteher mit oder wer sonst aus der Gemeinde Hecht kannte, — früher so aufrichtig und brüderlich ihn gestraft? Außer Inträgereien u. dergl. nichts. Und wie wir zu denen nach dem achten Gebot stehen sollen, wißt Ihr Alle.“

„Das ist wahr, Herr Pastor,“ bekannte Auer, und ich für mein Theil gebe mich dessen schuldig. Das eben drückt mich jetzt, und ich habe gar keine Ruhe, bis hierin womöglich gut gemacht wird, was wir versäumt haben.“

„Gott Lob,“ entgegnete der bekümmerte Seelsorger, „daß Ihr Euch nicht entschuldigt, und ich schließe mich selbst auch mit ein. Das Erste nun, was wir, gegenwärtig an persönlichem Besuch dort verhindert, thun können, ist herzliche Fürbitte, daß der Gott aller Gnaden diesem unglücklichen Mann Gnade zur Buße schenke, ob er wieder nüchtern würde aus des Satans Strick. Sobald ich nur irgend hingehen darf, will ich, wenn es sein Zustand ermöglicht, ihm Alles vorhalten, und dann mögt Ihr selbst mit mir das Weitere an ihm versuchen. Wir aber wollen für uns Gott um Vergebung bitten, — und das sagt auch den Andern, — wo wir aus Menschenfurcht oder falsch schonender Liebe gefehlt haben. Das darf ich aber vor Euch Allen bezeugen, daß Hecht außer bei meinem letzten Dortsein sich nie vor mir so geoffenbart hat, daß ich nicht nach der Liebe hätte hoffen dürfen, es stehe besser um sein Wesen als um sein Gerücht. Der Fall mag aber auch der ganzen Gemeinde wieder einmal zeigen, was es mit rechter nach Gottes Wort geführter Kirchenzucht auf sich habe.“

Bei diesen Worten griff Prädic nach kurzem Ueberblick über seine „guten Freunde“, wie er seine Bücher nannte, einen Band heraus, auf dessen Rücken in Goldschrift zu lesen war: *Pia desidoria* und las nach einigem Blättern seinem Vorsteher folgende Stelle vor:

„So lange uns die Gemeinde der Heiligen nicht die Hand bietet,“ (nämlich zur Uebung der Kirchenzucht, warf Prädic ein), „sondern diese Last allein auf den Schultern der verachteten Prediger liegt, wird auch keine Besserung der Zeiten zu erwarten sein.“

Dann griff er nach seinem lieben Concordienbuch und las aus dem Großen Katechismus im achten Gebot folgende Stelle vor: „Das wäre aber die rechte Weise, wenn man die Ordnung nach dem Evangelio hielte Matth. 18, da Christus spricht: Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Da hast du eine köstliche und seine Lehre, die Zunge wohl zu regieren, die wohl zu merken ist wider den leidigen Mißbrauch. Darnach richte dich nun, daß du nicht

sobald den Nächsten anderswo austragest und ihm nachredest, sondern ihn heimlich vermahnest, daß er sich bessere; desgleichen auch, wenn dir ein Anderer etwas zu Ohren trägt, was dieser oder jener gethan hat: lehre ihn auch also, daß er hingehe und strafe ihn selbst, wo er's gesehen hat; wo nicht, daß er das Maul halte."

Als er die Bücher wieder an ihren Platz gestellt, meinte Auer: „Das trifft uns freilich, Herr Pastor, Alle miteinander, und ich dachte, es kann Keinem etwas schaden, wenn Sie in der Gemeinde-Versammlung wie bisher manchmal so etwas vorläsen. Drüben in Deutschland hat unser Eins von alle dem nichts gehört und gewußt, und hier hat Mancher von uns, ehe Sie herkamen, in den sieben mageren Jahren, wo die Kirche fehlte, vollends verlernt und vergessen, was er etwa aus dem Katechismus wußte. Behalten Sie nur Geduld; was nicht ist, kann werden, und mit der Zeit pflückt man Rosen."

„Gott gebe es," sagte der durch diese treuherzigen Worte erfreute Pastor, indem er Auer, der sich zum Weggehen anschickte, die Hand bot, „und vergessen Sie sammt den Andern nicht, was wir zunächst allein für Hecht und sein Haus thun können. Doch Eins noch, ich habe schon vorhin zu meiner Frau davon gesprochen, und Sie können dabei gleich mit Rath und That helfen, daß sich Etliche daran machen, was von Hechts Ernte noch zu retten ist, zu besorgen. Lasset uns lieben nicht mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit."

„Das will ich gern in die Hand nehmen," entgegnete Auer; „wir hätten's freilich auch schon früher thun sollen. Aber einmal hatten wir Alle vollauf zu thun; denn unser Herrgott hat uns heuer reichlich gesegnet, und dann hatte Mancher keine Lust, mit Hecht wieder anzubinden. Dreie aber von uns, die etliche Tage einmal bei'm Weizen halfen, hat er gerade so enjournirt, als wären wir seine Knechte. Da wurde uns auch das Blut heiß, und wir haben uns nicht mehr um ihn bekümmert. Sie wissen ja, Herr Pastor, wie ungerne der alte Adam in solchen saueren Apfel beißt. Es thut mir jetzt leid, und ich möcht's gerne wieder gutmachen."

Nach Auers Weggehen und kurzer Hausandacht senkte sich die Ruhe der Nacht auf das friedliche Pfarrhaus.

4. Rath und Tod.

Es waren vierzehn peinliche Tage für Prädic bis u der endlichen Aufhebung der Quarantaine. Schwerer war es ihm wohl nie geworden, der Obrigkeit zu gehorchen als diesmal. Und doch war es nächst der Güte Gottes, welche dem Bürgengel dieser Pestilenz gewehrt, der strengen Wachsamkeit des Town-Board zu verdanken, daß die Krankheit auf ihren Herd beschränkt blieb. Schon den andern Tag nach Christinens Pocken-Ausbruch hatte dasselbe die Impfung der Kinder wie der Erwachsenen verordnet. Ein Wunder vor den Augen der Leute war besonders der Umstand, daß die anderen Bewohner der Hecht'schen Farm verschont blieben. Beiläufig bemerkt hat der Erzähler dieser Geschichte es selbst zweimal erlebt, daß in einem Hause, wo binnen acht Tagen fünf Kinder an den Pocken starben, die Eltern, in einem anderen, wo Herr, Frau und Kinder daran fielen und zum Theil starben,

die Alle pflegende Magd frei ausging. — Gar Mancher hat damals in jener Gemeinde den 91. Psalm verstehen und beten gelernt: Er errettet mich vom Strick des Jägers und von der schädlichen Pestilenz. . . Daß du nicht erschrecken müßest vor dem Grauen des Nachts, vor den Pfeilen, die des Tages fliegen. Vor der Pestilenz, die im Finsternen schleicht, vor der Seuche, die im Mittag verderbet. . . und keine Plage wird zu deiner Hütte sich nahen. — Während alle Andern im Hause voll Lebens und Dankens waren, sonderlich der um sein treues Weib so geängstete Gottlieb, murzte und haderte der Hausherr selbst nach wie vor fort. Umsonst wollte er wider den Stachel göttlicher Züchtigung lösen; nur um so tiefer drang derselbe in sein Fleisch und Blut. So erlag der unglückliche Mann, der mit Gott zu rechten angefangen und dabei Aegerger und Grimm je länger je mehr in sich fraß, endlich auch Leiblich dem Geiz, der Wurzel alles und besonders seines Uebels, indem ein entsehlisches Nervenfieber über ihn kam. Bekanntlich nimmt diese Krankheit starke Naturen am meisten mit.

Unverzüglich nach Aufhebung jener Quarantaine machte sich der treue Prediger auf den Weg. Es war ein Bild des Jammers und Elendes, das sich ihm hier darbot. Frau Dore war fast zusammengebrochen unter der Last so langer Krankerpflege, und Christine war noch zu schwach, um besonders durch Nachtwachen schon den Andern helfen zu können. Agnes aber hatte, abgesehen von der größeren Schlafbedürftigkeit gerade dieses Alters, nach dem Wunsch der Mutter, die über diesem ihrem Augapfel mit seltener Treue wachte, nur etwa je die dritte oder vierte Nachtwache thun dürfen. Gottlieb endlich hatte noch immer mit der Treue eines nicht mit Dienst vor Augen um den Menschen zu gefallen, sondern um des Herrn willen dienenden Knechtes fast über seine Kraft in der Ernte geschafft. Und was war aus Hecht selbst geworden?

Dort im bed-room, an welchem die grünen blinds auf der Außenseite dicht geschlossen waren, lag die bis zur Unkenntlichkeit herabgesunkene, verfallene Gestalt, an deren vorstehenden Gesichtsknochen nur die ehemalige Kraft zu erkennen war. Aus seinem stieren Auge, wenn es nicht in wilden Fieberphantasien geschlossen war, blickte ein Ingrim, der Alle zu verschlingen drohte, die sich ihm nahen. Man konnte bei diesem Jammeranblick wohl meinen, es mit einem Besessenen zu thun zu haben.

Lange stand der treue Seelsorger sprach- und regungslos an dem Fußende des Krankenbette. Endlich verriethen die auf ihn gerichteten krampfhaften Züge des eben wieder aus einem Fiebertraum erwachten Mannes, daß er den vor ihm Stehenden erkenne. Er suchte sich im Bett anzurichten, sank aber wie ein schwaches Kind in die Kissen zurück.

„He," kreischte endlich seine heisere, unnatürlich und widerlich klingende Stimme, „seid Ihr schon da? Ich weiß wohl, — Ihr wollt mich begraben, — begraben!"

Schon diese Anstrengung schien über seine Kräfte gegangen zu sein. Er verstummte, und Keiner antwortete. Eine öde Todtenstille!

„Was habt Ihr, Schwarzrock, für einen Leichentext? Etwa vom reichen Mann — in der — in der Hölle?"

Während Frau und Tochter krampfhaft schluch-

ten, trat der Pastor einen Schritt näher und sprach mit milder, aber ernster Stimme:

„Noch seid auch Ihr in der Gnadenzeit, und könnt der Qual des reichen Mannes in der Hölle noch entgehen! Christus ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; wer an den glaubt, der ist gerecht; wer aber nicht glaubt, der ist schon —"

„Hört ihr's," unterbrach ihn der Kranke, „sagte ich's nicht; die alte Geschichte wieder! Ich bin ja nicht reich! Ich habe ja Alles —"

„Ob reich, ob arm," erwiderte der Pastor, immer bemüht an die Gedanken des Kranken anzuknüpfen und ihn womöglich festzufassen, „das entscheidet nicht dort. Aber ob gläubig oder ungläubig, bußfertig oder unbußfertig, mit oder ohne Christus: das ist die Frage. Und der ist nicht gekommen zu den Gerechten, sondern zu den Ungerechten; die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Das sind die armen Sünder, die sich als arme, verlorene und verdammte Menschen erkennen und bekennen, die aber auch glauben und bezeugen, daß sie durch Christum erlöst, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels nicht mit Gold oder Silber, sondern mit Seinem heiligen, theuren Blut und mit Seinem unschuldigen Leiden und Sterben. Glaubt Ihr das? Suchet Ihr die Gerechtigkeit Jesu Christi —"

„Ich hab's euch gesagt," schrie der kaum solcher Kraft fähig scheinende Kranke. „Ich bin nicht reich! Ich habe ja Alles verloren, ver —"

„Nein, noch habt Ihr nicht Alles verloren, noch könnt auch Ihr das Beste, der Seelen Seeligkeit davon tragen, wie ein aus dem Feuer gerissener Brand errettet werden, wenn Ihr glaubt und Euch haltet an den, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, — der auch den mit Sünden beladenen Schwächer aus Gnaden in Sein Reich aufnahm. Glaube an Jesum Christum, so wirst du selig."

Prädic, der unter viel Aufsehung in dem Amt, das die Versöhnung predigt, auch an Kranken- und Sterbebetten die schwere Kunst in der Zucht des Heil. Geistes gelernt, das Wort recht zu theilen, war kein Mann der Umwege, sondern ging, je höher die Noth und je schrecklicher die Gefahr, desto unverrückter auf das Ziel los und hielt wie Andere seines Gleichen mehr auf den einfältigsten Bibelspruch und dessen zweischneidige Schwerteskraft als auf künstliche selbsterfonnene Gedanken und selbstgesponnene Fäden. Während der jetzt eintretenden Pause, in welcher der Kranke nur senzte und stöhnte, hoffte der treue Diener am Wort, daß der Vater der Barmherzigkeit, bei dem kein Ding unmöglich, Sein Werk in dem Manne des Todes haben und treiben könne, und fragte, dicht auf den Kranken sich herabneigend: „wollt Ihr, daß wir für Euch beten?"

„Beten? Unsinn! Hab' genug gebetet, und Er machte es immer ärger! Hilft Alles nichts! Hin ist hin!"

Das ging wie ein eisiger Frosthaue dem Seelsorger durch Mark und Bein. Hatte er vorher noch immer nach den zum Theil zusammenhanglosen, verworrenen Reden des Kranken gehofft, daß die Macht der Krankheit Schuld daran trage, so ließen ihm diese letzten Worte keinen Zweifel mehr über

den wahren Seelenzustand des fast im Rachen des Todes schwebenden Kranken.

„Unglücklicher Mann“, begann er, „habt Ihr keine andere Lehre aus Cures Gottes Züchtigung gezogen? Sagte ich es Euch nicht, daß, wenn Ihr nicht rechtschaffene Buße thätet und Ihr in Eurem Hadern und Murren wider Gott fortführet, Er Seinen Bogen gespannt habe, und daß es schrecklich sei, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, vor dem Keiner bestehen könne auf eigene Gerechtigkeit, wider den Keiner Recht behalte?“

„Warum,“ gab Hecht zur Antwort, dessen Besinnung immer heller wurde, und dessen altes trostiges Wesen ungebrochen wieder hervortrat, „warum hat Er denn immer mit mir was? — Habe ich nicht treu und fleißig geschaffet, und es mir sauer werden lassen, — habe ich nicht jederzeit ehrlich für die Meinigen gesorgt, — mich zur Kirche gehalten und mehr daran gethan als mancher Schreier?“

Er wollte noch mehr her erzählen. Aber der Pastor unterbrach ihn:

„Und habt Ihr nicht Geld und Gut zum Mammon gemacht und darüber den wahren Gott verächtet und verachtet? Habt Ihr nie Euer Gut mit Wucher gemehrt, Arme bedrückt, zu helfen unterlassen, wo Ihr helfen solltet und konntet? Was Ihr immer als Verleumdung abgewiesen, das wird als wahre Klage gegen Euch in der Gemeinde erhoben. Und wenn Ihr nach Gottes Willen wieder aufkämet, müßtet Ihr —“

„Aha,“ rief Hecht mit einem teuflischen Lächeln, zu dem seine gebrochene Kraft in einem schauerlichen Gegensatz stand, als ob er sie noch einmal gewaltsam zusammenraffen wollte, um sich Recht zu verschaffen, „aha, kommt Ihr mir jetzt so?“

„Hecht, Ihr seid ein Mann des Todes, habt vielleicht nur noch Augenblicke vor Euch, bedenket, daß Ihr sterben müßt, auf daß Ihr klug werdet. Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht. Den heiligen Gott, der Augen hat wie Feuerflammen, der hindurch schaut in das Verborgene, vor dem der Rath der Herzen offenbar: den könnt Ihr nicht wie kurzfristige Menschen und Euer eigenes verkehrtes Herz täuschen. Vor Ihm gilt kein Ansehen der Person. Wie wollt Ihr mit Eurem beladenen Gewissen vor Ihm bestehen, mit den unter einander sich verklagenden oder entschuldigenden Gedanken?“

Wieder trat eine Todtenstille ein. Weib und Kind, für welche diese Stunde unendlich härter war als aller bisheriger Jammer, waren schluchzend hinausgegangen. Immer schwerer ging der Athem des Kranken. Auf Augenblicke schien er ganz zu stocken. Dann wiederholte der noch immer an seine Ohnmacht nicht glaubende Mann den vergeblichen Versuch, sich aufzurichten oder dem Bett sich zu entziehen. Nur immer erschöpfter sank er zurück. Gottlieb kniete am Fußende des Bettes. Der Pastor stand dicht am anderen und lauschte vergeblich auf irgend ein Wort oder Zeichen des Sterbenden, aus dem er irgendwelche Hoffnung schöpfen könnte, daß dieser selbstgerechte und verstockte Sünder vor den Schranken des Todes und der Ewigkeit zur Buße erneuert würde. Dann begann er von Neuem, mit der Pflugschaar des Gesetzes den unseligen Trost zu brechen, stellte dem Unglücklichen die Nähe des unerbittlichen Todes

und die Schrecken der ewigen Verdammnis vor's Auge, wies abermals auf die Möglichkeit der Errettung durch Christum hin, wenn auch die Sünden bütroth wären. Umsonst!

„August!“ rief plötzlich der wieder vom Fieberwahn erfasste Kranke, „was willst Du von mir? Nichts schuldig! Alles bezahlt! — Wittwen und Waisen? — Ja, Unsinn, nicht ohne Zinsen! — Wucher? — Was wollt ihr? — Fort, fort mit euch! — Ich habe nicht gestohlen. — Ist Alles mein, — mein sag' ich euch!“

So ging es fort in wilden, angstvollen Fieberphantasieen, aus denen indessen oft Bekenntnisse wie grelle Schlaglichter hervorstrahlten, die Hecht sonst stets mit Entrüstung von sich gewiesen.

Der schwer geängstigte Seelsorger konnte nur noch still seufzen und beten. Dann machte er erneute Versuche, durch Anknüpfung an eines seiner Worte den Kranken festzuhalten.

Wirklich war er auf Augenblicke wieder hell. Aber kein Zuspruch, keine Drohung fand Eingang. Endlich sagte der Pastor, dem die Pulsschläge des Sterbenden gezählt schienen, als dieser noch einmal mit Besinnung Alles abmies: „Bekennet Ihr Eure Missethat nicht, so bleibt sie und Ihr in Ewigkeit gebunden: denn welchen ihr die Sünden behaltet, denen sind sie behalten! Bekennet Ihr sie Gott, so ist Er getreu und gerecht, daß Er sie auch jetzt noch Euch vergiebt und Euch reinigt von aller Eurer Ungerechtigkeit! Demn welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen. Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“

Der Kranke, dem das Wort „leben“ besonders aufstieß, fragte hastig: „Könnet Ihr mich wieder aufbringen, so will ich der Kirche —“

„Das steht bei Gott, dem Herrn über Leben und Tod. Ihm ist es ein Kleines, Euch Leben und Gesundheit wiederzugeben, wenn es zu Seines Namens Ehre und Eurem Heil dient. Aber nicht daran müßt Ihr jetzt denken, sondern an das ewige Leben. Jesus spricht: Ich bin die Auferstehung und das Leben: Wer an Mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt. Und wer da lebet und glaubet an Mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das?“

Aber der unselige Mann antwortete nicht mit Marthy auf jene Frage: „Herr, ja, ich glaube,“ sondern entgegnete mit einem schauerlichen Grinsen:

„Laßt mich in Ruhe! Ich kann nicht, — ich will nicht! Fort mit Euch! — Was wollt Ihr mit dem Sarge da? — Ich will hier bleiben, — ich habe noch —“

„Ihr habt noch durch den gnädigen Vater Jesu Christi auf Eurem Sterbebett durch Seinen Diener Sein Wort dargeboten erhalten, Eure Seele vom ewigen Verderben und der höllischen Verdammnis zu erretten. Schon hat der Herr gerufen: Thue Rechnung von deinem Hanshalt; du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein. Ihr seid Ihm 10,000 Pfund schuldig. Ergreift den Bürgen und Mittler Christum, der auch für Euch bezahlt und genügt gethan. Seufzt zu Ihm: Herr Jesu, erbarme Dich meiner!“

„Ich habe noch,“ stöhnte der Sterbende, in welchem immer wieder Spuren der ehemaligen Kraft wie Funken in der Asche aufleuchteten, „in der

Ernte zu schaffen. — Laßt mich heraus. — Hier habt Ihr Geld, viel —“

Wieder trat ein dumpfes Röcheln ein. Der letzte Kampf begann. Der Pastor seufzte knieend: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr zu Dir, — Herr Jesu, erbarme Dich über diesen Elenden!“

Zu spät! Die Gnadenzeit verfäumt! Erlasse es, lieber christlicher Leser, dem Erzähler, die bis zur Lästerung fortschreitenden letzten Worte des elend sterbenden, in seinen Sünden unbusfertig hinweggerasteten Mannes weiter zu berichten. Es war das entsetzliche Ende eines Verdammten, der durch Heuchelglauben sich und Andere Jahre lang betrogen, nun aber in die Hände dessen gefallen war, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle.

O daß die Spötter, sammt den Scheingläubigen und Maulchristen, so lange für sie noch es „Heute“ heißt, an den Sterbebetten der Verdammten stehen und erkennen möchten, was es heißt: Zu spät! Berufen aber nicht auserwählt! Weichet von Mir, Ich habe euch noch nie erkannt!

Wer kann den Seelenschmerz gläubiger Auserwählten eines unselig gestorbenen Vaters und Vaters beschreiben! Einer wägt und zählt auch diese Thränen und Seufzer.

Gar Mancher aber hat in der Gemeinde mark- und beindurchdringend den Worten nachdenken gelernt: Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt ihm genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so laßt uns begnügen. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen in's Verderben und Verdammnis. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat Etlliche gelüftet, und sind vom Glauben irre gegangen und machen ihnen selbst viele Schmerzen (1. Tim. 6, 6—10).

(Uebersetzt aus dem Englischen und bearbeitet von S.)

Wie ein Gemeindevorsteher an's Predigtmachen kommt und wieder davon.

Seiner Meinung nach hatte der Pastor der Gemeinde nämlich einen großen „ungeheuerlichen“ Gehalt, wie er privatim zu sagen pflegte. In Wirklichkeit war der Gehalt aber sehr gering. Er betrug vier Hundert und fünfzig Dollars jährlich, wovon ihm noch fünfzig Dollars für Holz abgerechnet wurden. Wir müssen jedoch die Sache von des Vorstehers Standpunkt aus betrachten.

Der Vorsteher eignete und bebante eine Farm, welche ihm und seiner Familie sämtliche Lebensbedürfnisse lieferte. Hatte er Waaren aus dem Eldre nöthig, so tauschte er sie für Butter, Eier u. dergleichen ein, so daß er wenig baares Geld für seine Ackerprodukte löste, vielleicht von zwei bis dreihundert Dollars jährlich. Da nun seine anderen Ausgaben für Kleider u. s. w. nicht so viel betragen, so hatte er im Lauf der Zeit eine ganz beträchtliche Summe erspart. Wie daher sein Pastor vier Hundert Dollars an baarem Gelde in einem Jahr verbrauchen konnte, das konnte er nicht begreifen. „Verschwendung muß bei dem an der

Tagesordnung sein", war sein oft ausgesprochener Gedanke. Sich nachdenklich hinter den Ohren fragend, trat er eines Tages in den Store, wo er gewöhnlich begierige Zuhörer für seine Reden fand. Denn wer würde nicht gerne einstimmen, wenn es heißt: „Der Pastor bekommt zu viel Gehalt"? Seiner Meinung nach verdiente der Pastor nicht so viel und „dazu wären sie, meinte er, nicht da, um den Pastor reich zu machen.“ „Was thut er auch überhaupt?" frug er einen Nachbar, der auf einer Kiste sitzend, mit Bohnen spielte. Während ich und Du hart schaffen müssen, geht er in seinen besten Kleidern spazieren und macht Besuche, läßt sich hie und dort eine Tasse guten Kaffee machen und nimmt's Leben leicht. Wir müssen ein härteres Brod essen." Sein Nachbar nickte Beifall. „Und dann, was das Predigen anbelangt,— da möchte ich doch wissen, fuhr er fort, was das Schweres ist? Wenn ein Mann in einem halben Tag nicht zusammenstudiren kann, was er in einer eine halbe Stunde langen Predigt braucht, so sollte er das Predigen aufgeben, ist meine Meinung. Was denkst du davon?" Da sein Nachbar ganz der gleichen Meinung war, fuhr er muthiger fort: „Ich will mich nicht groß machen, als wäre ich geschiedter als andere Leute, aber wenn ich nicht mit dieser meiner Hand (er streckte eine Hand aus, die nicht gerade zum Schreiben sehr geschickt ausah) eine eben so gute Predigt, in einem halben Tag, schreiben könnte, wie unser Pastor, dann würde ich mein Vorsteheramt niederlegen. Noch weniger würde ich mich fürchten, dieselbe auch öffentlich zu halten, wenn ich nur dürfte."

Diese und ähnliche Reden betrübten den Seelsorger tief, nicht sowohl seinetwegen, denn er wußte ja, daß er nicht mit Faulenzen sein täglich Brod verdiente, noch auch ein üppig Leben führte. Ach! die Sorge um's Durchkommen klopfte oft genug an seine Thür. Und wie manche dunkle Stunde hatte er mit seiner Lebensgefährtin durchlebt, wenn sie nach allem Rechnen immer noch nicht wußten, wie sie ehrlicherweise mit dem geringen Gehalt auskommen könnten. Aber seine Gemeindeglieder, besonders der genaunte Vorsteher, thaten ihm leid um ihrer Seelen willen. Denn offenbart das wohl Christi Sinn, wenn man seinem Pastor jeden Bissen Brod vorzählt und stets fürchtet, er habe solcher zu viel? Er beschloß bei sich selbst, wenigstens in einem Stück eine Sinnes-Veränderung seines Vorstehers herbeizuführen. Die Gelegenheit fand sich bald.

Etliche Wochen nach dem oben erzählten Gespräch geschah es, daß er über eine Woche lang von Hause abwesend sein mußte. Sonst wurde bei ähnlichen Fällen eine Predigt vorgelesen. Diesmal aber suchte er seinen Vorsteher schon am Montag Morgen auf und bat ihn — nicht eine Predigt vorzulesen — sondern am nächsten Sonntag für ihn zu predigen, „da Sie doch wohl einmal gern ihre Mitbrüder ermahnen".

Das Gesicht des Vorstehers bot in diesem Augenblick ein interessantes Schauspiel dar. Der erste Anflug des Erstaunens wich gar bald dem Ausdruck der Selbstzuversicht und Befriedigung; Triumph leuchtete aus seinen Augen. Er antwortete: „Wohlan, Herr Pastor, wenn Sie denken, daß es angeht, will ich mein Bestes versuchen", und fügte nach einigem Zögern hinzu: „Ich habe

aber nicht die nöthigen Bücher zum Studiren, dürfte ich wohl in Ihrer Studirstube meine Predigt schreiben?"

„Gewiß," erwiderte der Pastor, indem er kaum ein Lächeln unterdrücken konnte, „meine Frau wird sich freuen, Ihnen das Mittagessen bereiten zu können und wenn Sie nicht fertig sind, auch das Abendbrod."

„Schön," sagte der Vorsteher, „sobald meine Morgenarbeit gethan ist, werde ich Ihre Studirstube aufsuchen."

Eine Stunde später saß unser Vorsteher gemüthlich in seines Pastors Studirstube, behaglich um sich blickend. Seinem Weibe hatte er anempfohlen, sein Mittagessen warm zu halten, im Falle er seine Predigt nicht gerade um zwölf Uhr fertig haben sollte. Er drückte jedoch seine Ueberzeugung aus, daß dies kaum nöthig sein würde, da er blos eine Predigt von einer halben Stunde zu machen gesonnen sei.

Die hülfbereite Pfarrfrau hatte den Studirtisch schon zugerichtet. Tinte, Papier, die Bibel und solche andere Bücher, die ihrem Manne in der Vorbereitung seiner Predigten dienten, waren schön darauf geordnet. Der Vorsteher schritt sogleich zur Arbeit. Nachdem er sich seines Rockes entledigt und die Hemdsärmel aufgeföhlt hatte, legte er sich so viel Papier zurecht, als er glaubte nöthig zu haben, untersuchte Tinte und Feder und sprach endlich zu sich selbst: „So, jetzt kann's losgehen. Das erste, was ich wohl zu thun habe, ist, mir klar zu werden, worüber ich predigen will." Lange sann er hin und her, dachte bald an diesen, bald an jenen Gedanken und konnte doch keinen einzigen festhalten. Kaum meinte er „jetzt habe ich es gefunden, was ich will," so fand er im nächsten Augenblick, daß seine Sinne ganz wo anders waren, als bei der Predigt, die er studiren wollte. Er überlegte, was die Leute sagen würden, wie der eine vor Aerger plagen, der andere vor Neid bersten und ein dritter vor Staunen über seine Geschicklichkeit weder zum Aerger noch zum Neid kommen würde. Wir gestehen, daß dies keine sehr fördernden Gedankenbilder für seinen Zweck waren, finden sie aber sehr natürlich, selbst für einen so frommen Vorsteher, wie dieser, trotz seiner Schwächen, war.

Zu seinem großen Schrecken schlug die Uhr elf, was für den Augenblick all' seine unnützen Gedanken verschleuderte. „Das muß anders gehen," sprach er zu sich selbst. „Jetzt wollen wir einen Text suchen, habe ich diesen, müßte es doch schlimm sein, wenn ich nicht auch vernünftig darüber sprechen könnte." Er suchte in der Bibel hin und her, im alten und neuen Testament, in den Geschichtsbüchern und in den Episteln. Es gefiel ihm keiner recht. Verschiedene Male meinte er am Ziel zu sein, aber als er die Stelle wieder überlas, wurde ihm doch klar, daß sie schwerer anzulegen sei, als es im Anfang geschienen. Sie wurde verworfen. In diesem seinem Eifer überhörte er ganz, daß schon zweimal an der Thür geklopft worden war. Sie wurde endlich sachte geöffnet und die fremdliche Stimme der Pfarrfrau brachte ihn zu sich. „Bitte, kommen Sie endlich, sonst verdirbt das Essen. Ich störe Sie nicht gern, da Sie offenbar ganz von Ihrer Arbeit hingenommen sind. Aber Sie müssen doch etwas essen, sonst greift es Sie zu stark an." Und wirklich, der l. Mann ging mit solch' matten

Schritten zum Tisch, daß er selbst nicht wußte, was mit ihm war. Ueber Tisch suchte er von der Pfarrfrau zu erfahren, wie der Pastor es gewöhnlich anfange und ende mit dem Predigtstudiren. Aber sie konnte ihm nichts weiter mittheilen, als daß ihr l. Mann oft bis weit über Mitternacht hinaus sitze, wenn sie schon längst geschlafen hätte, daß er oft, selbst während des Essens, seine Gedanken nicht von der großen Sorge abziehen könnte: „Was soll ich den mir befohlenen Seelen am nächsten Sonntag von der großen geoffenbarten Wahrheit predigen." Sie ermunterte ihn jedoch mit dem Rath, er solle, wie ihr Mann fleißig zu thun pflege, im herzlichsten Gebet, Licht und Weisheit an der rechten Quelle suchen. Sie wisse, daß ihr Mann sich schon die ganze Woche hindurch redlich abgemüht und jede verfügbare Stunde damit zugebracht habe, sich würdig auf die Sonntagspflicht vorzubereiten und er habe ihr am Sonntag Morgen mit thränenfeuchten Augen geklagt, daß es ihm noch nicht gelungen sei, auch nur einen verwendbaren Gedanken zu finden. Alsdann sei aus dem Schlaf in der Nacht von Samstag auf den Sonntag nicht viel geworden und sie weine oft im Geheimen darüber, daß er seine Lebenskraft so schnell verzehren müsse und so bald grauköpfig geworden sei. Einer der bittersten Tropfen für ihn aber sei, daß seine Gemeindeglieder nicht nur nicht wissen wollten, wie angestrengt und sauer er für sie arbeite, bei Tag und Nacht, sondern zum Theil noch meinten, daß sein armseliger Gehalt noch viel zu viel für seine Dienste sei. Für sie sei alles das sehr betrübend und manchemal komme eine bittere Reue über sie, daß sie ihren einzigen Sohn schon in der Wiege Gott gelobt habe zum Dienst am Wort. Sie wisse wohl — und indem sie sprach, glänzten die hellen Thränen in ihren Augen — daß solche Gedanken Sünde seien und sie kämpfe auch ernstlich dagegen. Aber das Herz, selbst wenn es gelernt habe, um Christi willen alles für Noth und Unrath zu achten, fühle es doch zuweilen sehr schmerzlich, wenn die eigenen Gemeindeglieder so wenig Gefühl und Gerechtigkeit gegen ihren Seelsorger hätten. „Und doch," fuhr sie fort, „wie glücklich ist mein Mann, wenn er sehen darf, daß hie und da eine Seele durch seinen Dienst erweckt und durch's liebe Evangelium getröstet wird. Erst neulich kam er Morgens um zwei Uhr von einem schwer Kranken zurück, der drei Meilen weit wohnte und zu dem er um elf Uhr gerufen worden war. Boff Angst hatte ich auf ihn gewartet, denn gleich nachdem er fort war, hatte ein heftiges Gewitter angefangen zu toben und ein fürchterlicher Wind brauste. Ich blieb auf, um ihm trockene Kleider zurecht zu halten. Und als er zur Thüre herein war, hörte er gar nicht auf mein Bedauern, sondern sagte: „Was für ein seliges Amt ist uns doch geworden, liebe Luise! Denke nur, der liebe N. war recht in Anfechtung gerathen und um Trost war ihm sehr bange. Als ich ihm nun aus Jesu eigenen Worten zeigen konnte, daß kein Sünder zu verzagen brauche, und ihm Christi Leib und Blut gereicht hatte zur Besiegelung der Verheißung Christi, ach! wie glücklich wurde er da, trotz seiner Schmerzen. Als ich ihm die Hand zum Abschied bot, sagte er mit mühsamen Athem: „Gott wolle es Ihnen nicht vergessen, was Sie meiner Seele Gutes gethan haben; wenn Sie mir nachgekommen sind in unseres Vaters Haus, will ich Ihnen besser

danken, als ich jetzt kann.“ „Das ist doch besser als großer Reichthum, unseren Miterlösten den seligen Trost der Gnade bringen zu dürfen.“ So sprach er, wo ich glaubte er sollte seufzen über das harte Loos eines Predigers.“

Dem guten Vorsteher wollte das Essen nicht recht schmecken, obgleich es viel besser als gewöhnlich gekostet gewesen. Ihm gingen eine Menge neuer und keineswegs erquicklicher Gedanken durch den Kopf. Die Pfarrfrau wußte nicht, wie tief sie sein Gewissen verwundet hatte. Denn die schwersten Nöthen seines Amtes, die vielen kränkenden Worte, der Mangel an aller Gerechtigkeit, den er bisweilen erfahren mußte, ja manche offenbare Bosheit von Seiten etlicher seiner Glieder, theilte der Pastor ihr gar nicht mit. „Es ist genug, daß ich es tragen muß und sie hat ohnedem Noth in Fülle,“ sagte er wohl zu sich, wenn sein Herz ihm Vorwürfe darüber machte, daß er vor seinem treuen Weibe Geheimnisse, wenn auch traurige, hatte. Wie manches Mal zwang er sich fröhlich mit den Kindern zu sein und Scherzworte zu sagen, wenn es in seinem Herzen dunkel und trüb war, wie die Nacht. Deswegen hatte die Pfarrfrau ganz ohne Absicht geredet. Sie wußte wohl im Allgemeinen, wie es in der Gemeinde stand. Gegen einen Vorsteher der Gemeinde glaubte sie aber in jedem Fall offen sein zu können. War er doch mit ihrem Mann an demselben Werk theilhaftig. Hatte irgend Jemand Theilnahme für die Nöthen und Freuden des Seelsorgers, so war es gewiß der Vorsteher. Sein verlegenes Schweigen fiel ihr freilich auf, sie schrieb es jedoch der außergewöhnlichen Aufgabe zu, die ihm geworden war und schloß deshalb ihre warme Ansprache mit den Worten: „Es ist aber Unrecht von mir, Ihre Gedanken jetzt so in Anspruch zu nehmen, da dieselben wohl ganz erfüllt sind mit den heiligen Dingen des göttlichen Wortes, das Sie nächsten Sonntag uns predigen sollen.“ Diese wohl gemeinte Entschuldigung verhalf dem guten Mann jedoch nicht zu der nöthigen Ruhe. Doch fühlte er sich dadurch empor gerissen und an die Arbeit getrieben. Denn schon ging es auf zwei Uhr und — noch wußte er nicht über was er predigen sollte.

Die Sonne warf schon längere Schatten am Nachmittag und unser Vorsteher war über dem Sinnen, in das er durch die arglosen Reden der Pfarrerin gerathen war, noch nicht zum Anfang seiner Predigt gekommen. Endlich entschied er sich für die Worte aus dem 4. Kapitel des 1. Petribriefes: „Und dient einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.“ Ja, das war der Text, den er so lange gesucht hatte. Derselbe gab ihm so gute Veranlassung, im Anfang zu sagen, daß er diese Gelegenheit nicht gesucht habe, aber verpflichtet sei, seine von Gott empfangene „Gabe“ zu verkennen, besonders da ihn der Pastor dazu aufgefordert hätte. Das schrieb er denn auch nieder. Auch dieses, daß in der ersten Zeit der christlichen Kirche, diese „Gabe der Ermahnung“ viel reichlicher geübt worden sei von den Christen. Die Gabe des Jungensprechens sei aber noch häufiger gewesen. Nun wollte er von den „Jungen“ etwas reden und fand, daß er gar nicht recht wußte, was darunter zu verstehen sei. Er machte sich an die Bücher, suchte in diesem und jenem, fand aber lange nichts, so daß sich schon der Verdacht in ihm regte,

daß die Prediger wohl solche Sachen alle in den lateinisch gedruckten Büchern hätten, damit ein gewöhnlicher Christ niemals hinter ihre Künste kommen könnte. Endlich kam ihm eine Bibelklärung in die Hände, worin er das Gewünschte bald fand. Er war aber noch nicht fertig mit dem Lesen der Stellen, als das Dunkelwerden ihn dringend mahnte, für diesen Tag aufzuhören. Auch sauste und brauste es in seinem Kopfe nicht wenig, was daraus hervorging, daß er auf dem Heimweg öfters an den Kopf griff, als müsse er eine schwere Last tragen.

(Fortsetzung folgt.)

(Gingefandt für das Gemeindeblatt.)

Anmerkungen und Geschichten zu Gesangbuchstücken.

5. O Lamm Gottes, unschuldig.
Am Stamm des Kreuzes geschachtet.

Dieses Lied ist eine erweiterte Uebersetzung des alten lateinischen Messgesanges Agnus Dei, nach Joh. 1, 29, von Nicolaus Decius, wahrscheinlich aus dem Jahr 1524. Als Luther 1526 die deutsche Messe einrichtete, hielt er außer Andern auch jene Worte des alten Messgesanges fest: „Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünde der Welt, erbarme dich unser!“ Dabei verordnete er, daß diese Worte alsobald nach der Consecration des Brodes und Weines sollten gesungen werden. Entweder jene Worte, oder das oben angegebene Lied von Decius ist sehr bald das eigentliche Abendmahlslied in den lutherischen Kirchen geworden und bis heute geblieben. Auch am Charfreitag wurde und wird es an vielen Orten gebraucht, und es war ein schöner feierlicher Brauch mancher Gemeinde, daß das ganze Lied mit seinen drei Versen zum Schluß des Gottesdienstes am Todestage des Herrn, unter dem Vollgeläute der Glocken, gesungen wurde.

Unter den drei Versen des Liedes ist jedoch kein anderer Unterschied, als daß es am Schluß des letzten anstatt: „Erbarme dich unser, o Jesu!“ heißt: „Gib uns dein Frieden, o Jesu!“ so daß das Ganze eigentlich nur eine dreimalige Wiederholung der ursprünglich ersten und einzigen Strophe ist. Hinsichtlich dieser dreimaligen Wiederholung bei dem Abendmahle macht jedoch Valerius Herberger, der Prediger am Kripplein Christi, die sinnige Bemerkung: „Dabei sollen wir bedenken: 1) Wie der Herr Jesus unsre Sünden hat von uns weggetragen; 2) wie er die Strafe derselben hat selber für uns getragen; und 3) wie er durch sein Wort und Sakrament sein Verdienst hat in uns hineingetragen.“

Dr. Heinr. Müller in Rostock, der Verfasser der „Geistlichen Erquickungsstunden“, sang dieses Lied mit großer Herzensfreude, als er kurz vor seinem Tode, am 23. September 1675, das heilige Abendmahl genoß, und tröstete dann die Seinen, seinen Blick aufwärts richtend, mit den Worten: „Dort, vor dem Stuhle des Lammes, werde ich ungehindert von dem Leibe des Todes für euch beten, bis wir vereint mit einander vor ihm stehen.“

6. Heilig ist Gott.

Von Nicolaus Decius gab es auch, außer diesen beiden Hauptliedern: Allein Gott in der Höh sei Ehr, und: O Lamm Gottes unschuldig, noch ein drittes: „Heilig ist Gott“, eine Nachbildung des lateinischen Sanctus, wovon aber nur ein Vers und zwar nur in der nieder- oder plattdeutschen Sprache bekannt ist, in welcher wahrscheinlich ursprünglich auch die beiden andern Lieder geschrieben waren; er lautet also:

Sittig vs Godt de Fader,	Heilig ist Gott der Vater,
Sittig vs Godt de Søn,	Heilig ist Gott der Sohn,
Beider Geist, treuer Rader!	Beider Geist, treuer Mather,
Sittig vs rein unde schön:	Heilig ist, rein und schön:
Ein einziger Wolbeder	Ein einziger Wohlthäter
Unser unde unser Beder,	Unser und unser Väter,
Mit Mith he uns versorget.	Mit Fleiß er uns versorget.

Kirchliche Chronik.

Etwas Excitement muß der echte Amerikaner immer haben und wenn es das nicht gäbe, so würde die Hälfte der englischen Herren Pastoren nicht wissen, was sie predigen sollen. Wenn z. B. die Pacific-Eisenbahn vollendet ist, so predigt jeder echte amerikanische Pastor über dieses großartige Ereigniß, oder wenn der atlantische Telegraph gelegt ist, so erschallt dies Wunder von allen Kanzeln; die Feuersbrunst in Chicago, der Mord eines berüchtigten New-Yorker Bagabunden oder ein ähnlicher Vorfall muß wieder eine Zeit lang Stoff zu brillanten Rednerskünsten hergeben und wenn einmal eine Woche lang nichts Großartiges oder Nervenerschütterndes sich ereignet hat, so ist der fashionable Prediger in Verlegenheit wegen eines passenden Gegenstandes für seine nächstsonntägliche Predigt. In solchem Falle predigt er denn einmal, wie es wirklich schon vorgekommen ist, über „Pilatus Waschecken“, oder „wer Cain's Frau war,“ oder sonst fabricirt er sich ein Excitement, das ihm Stoff zur Predigt gibt. Ein reiches und erwünschtes Thema bietet sich ihm jetzt wieder dar. Es hat nämlich der Prediger der größten und reichsten Presbyterianer-Kirche in Brooklyn, N.-Y., eine Frau von der Quäcker-Sekte eingeladen, auf seiner Kanzel zu predigen, welcher Einladung die gefällige Quäckerin denn auch gefolgt ist. Nun wird aber jener liberale Presbyterianer-Prediger vor seiner Kirchenbehörde verklagt und von derselben in Untersuchung gezogen; nicht weil er Kanzel-Gemeinschaft gehalten habe mit der Quäckersekte, die bekanntlich die h. Schrift als einen todten Buchstaben verachtet und die h. Sacramente gänzlich verwirft; noch auch deswegen, weil das Wort Gottes den Weibern gebietet, zu schweigen in der Gemeinde; sondern — weil es gegen die Verfassung der Presbyterianer-Kirche sei, daß Frauen predigen. Nun ist zwar jener Prediger aus der Untersuchung triumphirend hervorgegangen, indem eben seine Behörde nur einige höchst matte und nichtsagende Beschlüsse gefaßt hat; doch ist der Umstand, daß er überhaupt wegen seines galanten Betragens gegen jene interessante Quäckerin angeklagt worden ist, dem ritterlichen Gefühl der amerikanischen Geistlichkeit so widerstrebend, daß man es jetzt für nöthig hält, diesen armen, verfolgten Bruder von der Kanzel zu ver-

theidigen und ihn als einen Märtyrer hinzustellen. Dazu muß man ja aber beweisen, daß solche liebenswürdige Frauen auch öffentlich das h. Predigtamt verwalten dürfen, und darum sich mit solchen Stellen h. Schrift, wie 1. Cor. 14. 34 u. 35.; 1 Timoth. 2. 12, auseinandersetzen. Doch wie sollte das einem so gewandten und smarten Amerikaner schwer fallen? Hören wir z. B. wie der berühmte Beecher von Brooklyu mit der ersten dieser beiden Schriftstellen fertig wird. Er sagt, einmal sei dies nicht das letzte, oder endgültige Wort, das über diesen Gegenstand geredet sei; dies Gebot habe bloß eine nationale, lokale und vorübergehende Bedeutung, der Staat und die Familie haben sich seit des Apostel Pauli Zeiten geändert. Dies Gebot gab Paulus nur den Griechen und es lautet darum eigentlich: „Eure Weiber laffet schweigen unter der Gemeinde in Griechenland.“ Hätte St. Paulus gewußt, wie dumm die Leute in unseren Tagen sein würden, so würde er es ausdrücklich hinzugesetzt haben. Wir wünschen, daß das Weib, weil sie süß und sanft ist, ihren Duft unserm Werke leihe. — Das ist eine Probe amerikanischer Schriftauslegung; auf diese Weise könnte man eben Alles aus Gottes Wort hinweg, und auch wiederum Alles andere hineinexpliciren. — Wir bedauern und beklagen nur, daß sogar der „Lutheran Observer“ jenen Presbyterianer-Prediger in seiner Verirrung nicht nur entschuldigt, sondern gar rechtfertigt und lobt. Z.

Die Presbyterianer-Kirche unseres Landes, eine der einflußreichsten kirchlichen Gemeinschaften, hat nach den neuesten Nachrichten eine Anzahl von 4000 Pastoren, von denen aber nur 2700 im Amte stehen. Selbst unter diesen 2700 sind 1100 bloß zur Aushülfe u. s. w. auf eine Zeit lang angestellt, so daß es also nur 1600 wirkliche Pfarrer in dieser Gemeinschaft giebt. Zählt man von den 1300 übrigen etwa 300 ab, die als Lehrer, Professoren u. s. w. angestellt sein mögen, so giebt es hier im Lande über 1000 Presbyterianer-Pastoren, die weltliche Geschäfte treiben. Als Grund führen einige den schlechten Gehalt der Pastoren an, was für diese freilich nicht gerade ehrenvoll wäre. Daher wird jetzt ein Fond gesammelt, mit dessen Hilfe auch die schlechtesten Stellen so weit aufgebeßert werden sollen, daß sie 1000 Dollars eintragen. Ob das wohl helfen wird? Schwerlich. Doch sollten auch die lutherischen Gemeinden, deren Pastoren noch viel schlechter gestellt sind und aus Liebe zu Christo in großer Selbstverleugnung arbeiten, darauf sehen, daß sie nicht mit Nahrungs-Sorgen zu kämpfen haben, was bis jetzt oft der Fall gewesen ist. E.

Bei den Reformirten, die etwa 600 Pastoren zählen, scheint es auch nicht so einig herzugehen, wie wohl zu wünschen wäre. Es befinden sich in dieser kleinen Gemeinschaft zwei Parteien, die einander schroff gegenüberstehen. Die sogenannte Mercersburger Partei, welche ihren Namen von dem Ort in Pennsylvania hat, wo ihr Seminar ist, hält viel auf Liturgie, scheint eine zauberische Wirkung der Sacramente zu lehren und neigt etwas zum Katholicismus hin. Es treten auch sehr häufig Pastoren von dieser Richtung zur römischen Kirche über.

Dagegen die andere, westliche Partei, hängt mehr an dem Alt-Reformirten und möchte sich deshalb, um mehr Halt zu finden, am liebsten mit den streng calvinistischen Holländisch-Reformirten vereinigen. Eine Trennung der beiden entgegengesetzten Parteien ist wohl kaum zu vermeiden. E.

Schon seit einiger Zeit war das Gerücht im Umlauf, Dr. E. Preuß, seit zwei Jahren Professor an dem luth. Prediger-Seminar in St. Louis und Verfasser eines vortrefflichen Büchleins über die Rechtfertigungslehre und einer Schrift gegen die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, sei zur Römischen Kirche übergetreten. In der letzten Nummer des „Lutheraner“ erscheint ein ausführlicher Artikel, der dies Gerücht bestätigt und aus dem hervorgeht, daß der verblendete Mann, nachdem er vor seinen Vorgesetzten als ein durchaus unläuterer Mensch offenbar geworden und ihm alle Auswege abgeschnitten waren, bei den Jesuiten um Unterricht in der Lehre der Römischen Kirche nachgesucht hat und nach Kurzem zu derselben übergetreten ist, indem er vorgiebt, daß er „durch unerkennbare Führungen der allerheiligsten Jungfrau geleitet“, diesen Schritt gethan habe. Wenn nun auch durch diesen Uebertritt unserer l. luth. Kirche wieder eine große Schmach bereitet worden ist, so ist die Schmach doch nicht so groß, als die gewesen wäre, wenn ein so verkappter und käuflicher Heuchler noch länger unter uns geblieben wäre. Z.

Wie die heiligen Sacramente bei den Methodisten verachtet werden, davon giebt uns die Klage einer ihrer eigenen Bischöfe einige Beispiele. Er sagt von einer Kirche, deren Prediger sogar ein Vorsteher der Ältesten war, und die innerhalb eines Umkreises von 3 bis 5 Meilen zwei Localälteste hatte, in der das heil. Abendmahl in zehn Jahren nicht gefeiert worden ist. Ja, er sagt: „Wir haben Kirchen in unserm Lande, deren moosbewachsene Dächer von ihrem Alter Zeugniß geben, in denen aber noch niemals eine Anstheilung des gesegneten Brodes und Weines (?) stattgefunden hat.“ Wozu brauchen auch solche vollkommene, sündlose Heilige noch solche Kraft und Stärkung zum neuen Leben, und was kann ihnen auch eine Anstheilung von bloßem Brod und Wein, wie sie ja nach ihrer Lehre das h. Abendmahl nur ist, nützen? Z.

Die Bezirks-synode der Stadt Hannover, die größtentheils aus Protestantenvereinigern zusammengesetzt ist, sagt in ihrem Berichte: daß bei Gelegenheit der kriegerischen Ereignisse unter Christen und Juden eine ausgedehnte Liebesthätigkeit sich gezeigt habe, und daß es dabei abermals offenbar geworden sei, daß im Judenthum ein Stück werththätigen Christenthums vorhanden sei! Der Begriff von dem, was Christenthum ist, ist eben den Herren vom Protestanten-Verein abhanden gekommen. Z.

Die Professoren der Sapienza (Universität) zu Rom sind angefordert worden, der italienischen Regierung den Eid der Treue zu leisten. 72 von sämtlichen Professoren haben sich dazu bereit gefunden, die übrigen weigern sich beharrlich und werden deshalb abgesetzt worden. Z.

Während der Belagerung von Paris sind durch eine wunderbare Bewahrung Gottes die lutherischen Kirchen von Baugivard, Puteau, Batignolles, Billekies, Montmartre, La Villette, St. Marcell und La Maison Rouge unverletzt geblieben, obgleich sie im Bereiche des Bombardements und der Feuersbrunst liegen; nur die zu Bourg la Reine hat bedeutenden Schaden gelitten. Die Gemeinden und Schulen sammeln sich wieder, nur die finanzielle Lage derselben ist eine gedrückte und fordert die thatkräftige Unterstützung der Glaubensgenossen. Auch hat der französische Cultusminister den Inspectoren der lutherischen Kirche zu Paris und Mömpelgardt die Berufung einer Synode angekündigt, um der Regierung die Wünsche der Kirche zur übermitteln und einen Entwurf zur Reorganisation derselben auszuarbeiten. Z.

In der Stiftskirche zu Stuttgart ist am Sonntag den 14. Januar ein sonderbarer Zwischenfall vorgekommen. Den Prediger des Tages, Prälat Kapff, zu hören, war wie jedesmal die Kirche gedrängt voll. Während man den zweiten Vers des Liedes singt, kommt ein Unbekannter, in ländlicher Kleidung, aus dem Chor neben der Sakristei herab, begiebt sich raschen und sichern Schrittes auf die Kanzel, verneigt sich vor der Versammlung und öffnet sein Buch zum Gebet. Der Gesang schweigt und alles erhebt sich, während ein Kirchenältester, gefolgt von dem Meßner, auf die Kanzel eilt, den unberufenen Eindringling zum Herabgehen zu bewegen. Anfangs nicht geneigt, willigt derselbe doch nach Kurzem ein, und die Zwei geleiteten ihn in den Chor zurück, wo er ruhig sitzen blieb. Der Gottesdienst hatte hierauf seinen ungestörten Fortgang. Wie sich später herausstellte, war der Fremde ein Mitglied des deutschen Tempels, der Jerusalem-Freunde, von Kirchenhardthof. Derselbe blieb im übrigen unangefochten und ist sogar nachher vom Prälaten Kapff zum Mittagessen geladen worden.

In Korntal, Württemberg, hat der Gemeindevorsteher Daur unter dem 18. December 1871 folgende Anzeige veröffentlicht: „Ich erlaube mir an alle diejenigen, welche mit mir, sei es in amtlicher Eigenschaft, sei es privatim, in Korrespondenz treten, anmit die herzlichste ernstgemeinte Bitte zu richten: doch ja in Briefen an meine Person die Anrede „Berehrter“, oder in Schreiben an das von mir bekleidete Amt „Berehrliches“ nun und nimmermehr gebrauchen zu wollen. Es entspricht diese Bitte meinem seit länger befolgten Grundsatz: keinem Menschen gegenüber dieser Ausdrücke mich zu bedienen, sinitmal die allerhöchste Majestät unseres Gottes im Himmel allein unserer Verehrung, dieser aber auch in des Wortes vollster Bedeutung würdig ist. Psalm 103, 14—19. Ebenso möge die Titulatur „Wohlgeboren“ in Wegfall kommen, da sie nach der alten Geburt nicht wahr ist, für die Neugeburt aber gilt, was Kol. 3, 3—4 geschrieben steht.

(Kf. Kztg.)

Die Spiritualisten spuken mit großen Zahlen in der Welt herum. Ein Sprecher sagt seinen Hörern, daß Anno 1860 die Spiritualisten-Sekte, obgleich damals nur 15 Jahre alt, vier

Millionen Anhänger in den Vereinigten Staaten gehabt habe. Underhalb Millionen hätten damals schon den Muth gehabt, öffentlich ihren Glauben an den Betrug zu bekennen und zurückzutreten. Vierzig Tausend öffentliche und geheime und 1000 sprechende Mediums arbeiteten. Fünfhundert Bücher und Pamphlete seien in Circulation und lehren den „Ueingeweihten“ den uralten Spuk. Die Lehre der Klopfspeiser schaffte sich auch Bahn in Frankreich und England. Hochgestellte Familien besäßen ein Extra-Haushaltsmedium, mit dem sie mit den verstorbenen Freunden in steter Verbindung bleiben. Diesem Spuk sind am zahlreichsten diejenigen ergeben, die Kirche und Glaubenslehre der Väter über Bord geworfen haben. Je wilder und roher die Zustände der Menschheit sind, desto mehr wurzelt sich der Glaube fest an die Möglichkeit eines Verkehrs mit den Seelen Verstorbener durch Beschwörung und Zaubermittel, Tischrücken und Geisterklopfen.

(Verwaltet.)

Kircheinweihung.

Am 23. Sonntag nach Trinitatis im vergangenen Jahr hatte die liebe, treue lutherische Gemeinde auf Portland Prairie, Minnesota, die große Freude, ihr neuerbautes Kirchlein dem Dienst des dreieinigen Gottes zu weihen, was allen lutherischen Christen, die in dieser letzten, bösen Zeit treu am Glauben unserer Kirche festhalten wollen, zu ganz besonderem Trost gereichen wird. Denn es hat diese Gemeinde von etwa 18 Familien einen Schritt der Glaubensstreue gethan, der leider nicht sehr häufig eingeschlagen wird. Die ursprüngliche Gemeinde nämlich hatte sich entschieden, den alten hannoverschen Katechismus nicht nur beizubehalten, sondern auch vom Pastor zu verlangen, ihn gerade so der Jugend zu lehren, wie er sei. Dabei blieb sie in hartnäckigem Eifersinn, trotz aller Belehrung aus Gottes Wort. Da blieb dem l. treuen Pastor Seifert kein anderer Ausweg, als sein Amt niederzulegen. Die oben erwähnten Familien wollten aber auch nicht ein „anderes Evangelium“ sich anknüpfen lassen und gingen mit ihrem Pastor aus der beharrlich irrgläubigen Gemeinde und bildeten eine rechthabende, lutherische Gemeinde. Glaubensstreue macht auch opferwillig. Sie erbauten noch im selben Sommer eine Kirche und haben nun den unermesslichen Segen, daß sie frei von allem tyrannischen Zwang sich und ihre Kinder auf ihrem unverfälschten lutherischen Glauben erbauen können. Gebe und erhalte Gott ihnen einen frischen, fröhlichen Glaubensmuth, der auszuharren vermag auch in schwerer Zeit.

Die arme, irgeleitete Gemeinde, von der sie ausgehen mußten, hat denn auch schon die erste Frucht ihres Treibens genossen. Sie haben durch Vermittlung des berichtigten Fachmann einen Mann zu ihrem Pastor bekommen, der von der Wisconsin-Synode lange in Geduld getragen worden ist, zuletzt aber von ihr als ein zum heiligen Amt gänzlich untauglicher Mann, zur Niederlegung des Predigtamtes gezwungen werden mußte. Dieser wird natürlich seinen Brodherren in Allem sich fügen und wenn sie wollen — Steine schlucken.

„So ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht“ Gal. 1, 10. S.

Ordination und Einführung.

Herr Heinrich Hoops, welcher seine theologische Ausbildung in dem Seminare der Chrw. Synode von Wisconsin zu Watertown und in demjenigen der Chrw. Synode von Missouri zu St. Louis erhalten und sein theologisches Examen befriedigend bestanden hatte, folgte einem Berufe von den ev. luth. Gemeinden in Nikimi und Eldorado, Wis., und wurde in der Kirche der ersteren am 25. Januar d. J. im Auftrag des Chrw. Herrn Synodal-Präsidenten durch Unterzeichneten unter Assistenz des Herrn Pastor Ph. Brenner, mit Verpflichtung auf die Bekenntnisschriften unsrer Kirche feierlich ordinirt und installirt. Herr Past. Brenner predigte über 2 Cor. 5, 20, der Unterzeichnete hielt eine Ansprache über Matth. 21, 33—41.

Gebe der Herr dem Hirten und der Heerde seinen Geist und Gaben.

Wm. Streißguth.

Die Adresse des l. Bruders ist:

Rev. H. Hoops,
P. O. Baudvynne
Winnebago-Co., Wis.

Ordination und Amtseinführung.

Nachdem Herr Candidat Julius Haase ein Examen bestanden und zur Uebernahme des heiligen Predigtamtes fähig erklärt worden, wurde derselbe, einem ordentlichen Berufe der ev. lutherischen Gemeinden in Town Center und Freedom zu Folge, von dem Unterzeichneten unter Assistenz des Pastor H. Hoops, im Auftrag des Herrn Synodal-Präsidenten, Pastor J. Bading, inmitten letztgenannter Gemeinde, den 13. Februar, feierlich ordinirt und in sein Amt eingeführt.

Der treue Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi segne die Arbeit dieses seines Dieners in diesen Gemeinden und mache ihn jemehr und mehr zu einem rechten Werkzeug seiner Gnade!

Ph. Brenner.

Die Adresse des lieben Bruders ist:

Rev. J. Haase
Appleton, Wis.

**Northwestern University,
Watertown, Wis.**

Diese Anstalt, welche 7 Professoren hat, von denen 6 ihre ganze Kraft und Zeit derselben widmen, macht es sich zur Aufgabe, jungen Leuten eine gründliche allgem.-wissenschaftliche Bildung zu verschaffen, sowohl in den alten Sprachen, [in der Gymnasial-Abtheilung], als auch in den neueren Sprachen, in der Mathematik und in den Naturwissenschaften [in der Real-Abtheilung oder Academie]. Auswärtige Schüler können in christlichen Familien untergebracht werden, oder unter billigen Bedingungen Wohnung und Beköstigung im Anstaltsgebäude finden.

Das Schuljahr zerfällt in 3 Abschnitte [Terms], welche je in der ersten Hälfte des September's, zu Neujahr und um Ostern ihren Anfang nehmen. Beim Beginn jedes Terms können neue Schüler eintreten.

Bedingungen: Schulgeld per Term \$10, per Jahr \$30; Incidentals per Term 75c, per Jahr \$2.25; Zimmermiethe per Term \$1.50, per Jahr 4.50; Beköstigung per Term \$25, per Jahr \$75;

Schüler, welche Pastoren werden wollen, sind von Schulgeld, Incidentals, Zimmermiethe u. s. w. frei und bezahlen nur \$15 den Term oder \$45 das Jahr für Beköstigung.

Nähere Auskunft ertheilt und Anmeldungen nimmt jederzeit an

Professor August Ernst,
Watertown, Wis.

(Eingefandt.)

Literarisches.

„Akazien-Blüthen aus dem Freimaurer-Orden.“ ist der Titel einer von F. W. Nibel, ev. Pfarrer, verfaßten Schrift, die zum Inhalt hat die Darstellung der Lehre, Grundsätze und Praxis des Freimaurer-Ordens. Es freut uns ein solches Buch anzeigen zu können, da es wohl geeignet ist, einiges Licht in das Dunkel der Freimaurerei zu bringen. — Die geheimen Gesellschaften zerwühlen auf geheime und oft auf sehr feine Weise, den Weinberg Christi. Dieses aufzudecken und nachzuweisen ist Zweck des Buches. Wer bisher vielleicht noch geglaubt hat, die Freimaurer seien ganz gute Christen, oder könnten es doch sein, der lese dieses Buch und bilde sich dann selbst sein Urtheil. Es weist aus den Constitutionen, dem Katechismus und anderen Schriften der Freimaurer klar und deutlich nach, daß der Orden alles Christenthums bar und ledig ist, da er sämtliche Grundlehren der heil. Schrift verwirft. Der Glaube an Jesum Christum als Gottes Sohn und Heiland der Welt ist ihm Thorheit; der Glaube an die Vergebung der Sünden durch Christi Blut, ist ihm Unsinn, der Glaube an die hl. Schrift als Gottes Wort, ist ihm Narrheit. — Wohl hätten wir in manchen Punkten eine etwas andere Behandlungsweise, weniger Ironie, etwas bessere Vertheilung und Beherrschung des Stoffes gewünscht. Trotz dieser geringen Mängel aber, die meistens der Form angehören, ist das Buch wohl geeignet jedem, der sehen will, die Augen über das antichristliche Wesen und Streben des Ordens zu öffnen. Es ist vom gläubigen Standpunkt aus verfaßt, zeugt von tüchtigen Studien der dahin schlagenden Literatur und von herzlicher Liebe sowohl zu den Logenmitgliedern, als zu allen andern. Wir wünschen dem Buch eine weite Verbreitung und Gottes Segen auf seiner Wanderung. Mit dem bald zu erwartenden 9. Heft ist es vollständig, kostet a Heft 25 Cts. und ist vom Verleger F. W. Nibel, New Albany, Floyd-Co., Ind., zu beziehen. B.

Briefkasten.

Briefe erhalten von den Pastoren B. Friedrich, C. Jäger, Gausewih, Dr. Conrad, A. Blumer, Seher, Dovidat, Nensike, Steier, Rubin, Bading, Herren A. Rausch, J. Korb, J. Erdmann. R. A.

Quittungen.

Mit herzlichem Danke bescheltnige ich den richtigen Empfang von \$564 für die Mission. Der Herr sei ein reicher Vergelter.

In herzlicher Liebe und Fürbitte

F. W. Nibel.

Hermannsburg, den 8. Januar 1872.

Mit Dank bescheinigt der Unterzeichnete aus Herrn Pastor Oppen's Gemeinde in Columbus folgende Gaben für den College-Haushalt empfangen zu haben: Chr. Westen 1 Bushel Weizen; G. Trost 1 b Weizen; J. Muth 1 b Weizen; F. Duborg 1 b Weizen; C. Steinbach 1 b Weizen; J. Brandt 1 b Weizen; F. Lange 1 b Weizen; W. Bliebenicht 1 1/2 b Weizen; J. Albow 1 b Weizen; F. Berg 1 b Weizen; F. Schwarz 1 b Weizen; J. Schäfer 1 b Weizen; J. Müller 1 b Weizen; G. Meier 1 b Weizen; J. Gäßinger 1 b Korn; J. Kalthorn 2 b Kartoffeln; A. Bod u. Br. 2 b Weizen; J. Hermann 2 b Weizen; J. Steinbach 2 b Weizen; J. Warning 1 1/2 b Weizen; W. Franz 3 b Weizen; F. Meckenburg 1/2 b Weizen; A. Minabud 1/2 b Weizen; J. Gehoff 1/2 b Weizen; C. Rastrou 1/2 b Weizen; G. Basenfuß 1/3 b Weizen; C. Matt 1/2 b Weizen; C. Bop ein Stück Fleisch; A. Fröh ein Stück Fleisch; G. Wölke \$2; J. Lange \$1; N. N. 45 Cts; W. Wagner 1/2 b Weizen. A. Ernst.

Für das Gemeinde-Blatt haben bezahlt: P. Gausewih VII \$12 — W. Neumann VII \$1 — P. Genßke VII \$10 — P. W. Friedrich VII \$1 — P. A. Rubin VII \$30 — P. Dovidat VII \$3.50 — J. Korb VI und VII \$1.10 — P. Sauer VII \$12 — J. Erdmann V, VI und VII \$2.10. R. Adelberg.

Berichtigung.

Unter der von Pastor Steiger eingesandten Collecte für die Synodal-Casse beträgt der Posten aus Tomah nicht \$3, wie leththin quittirt, sondern \$6, welches hiermit berichtigt wird. J. Bading.

Bitte.

Da nun über die Hälfte dieses Subscriptions-Jahres bereits verfloßen ist, so sind die l. Leser, die noch mit ihrer Zahlung im Rückstande sind, freundlichst gebeten, den Betrag indglichst bald einzusenden. R. A.